

Österreichs Sozialdemokratie und Gewerkschaft auf der Suche nach sich selbst: Wer hat

NACHTRAG

Reihenweise

Betrifft: Bericht vom Mai-Aufmarsch von Petra Stuibler

DER STANDARD, 2. 5. 2006

Viele Leser haben uns darauf hingewiesen, dass die Zeile „Die Reihen dicht geschlossen“ nicht, wie in o. g. Beitrag zum nachträglichen Entsetzen der Autorin zu lesen war, aus dem „Lied der Arbeit“ stammt, sondern „peinlicherweise“ aus dem Horst-Wessel-Lied. – An ersterem ist nicht zu rütteln – wir bitten um Entschuldigung. Letzteres stimmt allerdings nur bedingt, weil die besagte Wendung auch in ganz anderem Kontext mit Inbrunst geschmettert wurde (Dank an STANDARD-Leser Univ.-Prof. Kurt Marko für den Hinweis):



„Unsere Reihen fest geschlossen / und das rote Tuch voran, / und zum Klassenkampf entschlossen, / stehen wir bis zum allerletzten Mann. / Klassenhass ist in uns allen ... / Hier wird nicht gemekelt, hier gibt es Dampf! / Denn unsere Parole ist Klassenkampf / nach blutiger Melodie! / Haltet die roten Reihen geschlossen, denn unser Tag ist nicht weit! / Mit der KJ ... (Kommunistische Jugend, Anm.) wollen wir marschieren, / die KJ schafft sich Bahn / im Sturmschritt voran.“

Aus der SED-Sammlung „Lieder der Arbeiterjugend, zitiert nach Vladimir Karbusicky: „Die Instrumentalisierung des Menschen im Soldatenlied“, in „Zeitschrift für Volkskunde“, 67. Jg./1971 (red)

Antworten auf die Bawag-Affäre sollte man weniger in der moralischen Verkommenheit einzelner Banker als in strukturellen Zwängen suchen: Einsichten in das Finanzverhalten des ÖGB und seine Beziehung zur SPÖ.

Foto: Archiv

Christian Fleck*

Was in den letzten Wochen unter wechselnden Schlagworten ausnahmsweise nicht nur die quasselnde Klasse Österreichs beschäftigte, wird in die Geschichte der Zweiten Republik als einer der bemerkenswertesten Einschnitte eingehen. Um sich die Dramatik der Entwicklung zu vergegenwärtigen, sei daran erinnert, dass es nicht der erste Fall einer politischen Institution wäre, die gerade noch jedermann als Koloss erschien und sich plötzlich in nichts auflöste. Das Verschwinden der KPdSU 1991 oder die Implosion des politischen Systems Italiens 1993/94 zeigen, dass manchmal scheinbar Unmögliches doch möglich wird. Steht auch der ÖGB nur noch auf tönernen Füßen?

Will man verstehen, wessen Zeugen wir gerade werden, ist es angebracht, zwei Dinge möglichst klar auseinanderzuhalten: Zuerst und vor allem geht es darum, Licht in die Finanzgeschichte des ÖGB zu bringen. Zweitens geht es um die Beziehung zwischen SPÖ und ÖGB.

Zuerst zum ÖGB und seiner Beteiligung am Kasinokapita-

lismus. Die Kreditgewährung an einen betrügerischen Bankrotteur im Herbst vorigen Jahres konnte von Wohlmeinenden noch als Tollpatschigkeit abgehakt werden. Mittlerweile wissen wir, dass die Bawag über Jahre hinweg selbst derartige Geschäfte betrieb. Während der ÖGB zuerst noch den Eindruck zu vermitteln vermochte, dass seine Führung davon nichts wusste, steht nunmehr auch fest, dass zumindest einige Gewerkschaftsfunktionäre aktiv solche Geschäfte betrieben.

Interessierte Dritte wollen dem Publikum weismachen, dass es sich dabei um kriminelle Machenschaften gehandelt habe. Nach allem, was wir bislang wissen, stimmt das nicht. Der Sohn des ehemaligen Generaldirektors der Bawag mag ein Hochstapler sein, ein Betrüger scheint er nicht zu sein, sonst säße er schon in U-Haft. Die so genannten Karibik-Geschäfte werden sich am Ende des Tages als Verlustgeschäfte herausstellen, die zulasten der Gewerkschaftsbank gingen, mehr aber auch nicht. Viel interessanter ist es, die Frage aufzuwerfen, warum sich eine Gewerkschaftsbank an solchen Spekulationen beteiligte. Die Antwort darauf sollte man eher in strukturellen Zwängen suchen, denen sich der ÖGB vermeintlich ausgesetzt sah, als in der moralischen Verkommenheit der Bonzen und der von diesen eingesetzten Verwalter des Gewerkschaftsvermögens.

Wohin mit dem Geld?

Der ÖGB war in den vergangenen Jahrzehnten eine der stärksten Gewerkschaften weltweit. Der Organisationsgrad, also der Anteil der Gewerkschaftsmitglieder an den abhängig Beschäftigten, war sehr hoch. Die Kosten, die dem ÖGB aus seiner originär gewerkschaftlichen Tätigkeit in Form von Ersatzzahlungen für Lohnverluste durch Streikbeteiligung erwachsen, waren dank der Sozialpartnerschaft und des Klassenkampfes am grünen Tisch weltweit unvergleichlich niedrig.

Ein Nebeneffekt dieser Gegebenheiten war, dass der ÖGB ziemlich reich war und vor dem Problem aller Reichen stand: Wo lege ich mein Geld an, damit es mehr Geld werde? Bis in die 1980er-Jahre hinein konnte der ÖGB seinen hohen Organisationsgrad halten, seither gehen die Zahlen

absolut und noch stärker relativ zurück. Letzteres irritiert eine wohlhabende Organisation üblicherweise nicht besonders, und jene, die darauf hinwiesen, dass Großbetriebe an Bedeutung verlieren und Frauen, Bessergebildete, Arbeitslose, freie Dienstnehmer und geringfügig Beschäftigte von der Gewerkschaft nicht mehr erreicht wurden, ernteten bestenfalls prinzipielle Zustimmung. Man verfügte ja immer noch über beträchtliche Reserven, Vermögen und die Bawag.

das Muster für Karrieren innerhalb des ÖGB und seiner Teilorganisationen ruinös aus, weil Junge viel zu lange auf subalternen Posten still warten mussten, bis sie von einem alten Herren „befördert“ wurden, was dazu führte, dass ein beträchtlicher Teil jener Funktionäre, in deren Ausbildung die Gewerkschaften viel Geld steckte, die Seiten wechselte und im mittleren Management ein befriedigendes Arbeitsumfeld fand.

Die Organisationskultur des ÖGB war und ist für urbane,

lerweise gespannt. Dazu tragen mehrere Umstände bei: Die Gewerkschafter ließen sich selten in die Karten (und die Konten) blicken, dank ihrer Organisationsmacht traten sie der Partei regelmäßig fordernd gegenüber, und die soziale Zusammensetzung der beiden Säulen der einstigen Arbeiterbewegung entwickelte sich immer mehr auseinander. Die SPÖ-Spitze übernahm Hochschulabsolventen, deren Habitus mit jenem der Gewerkschafter immer weniger zusammenpasste. Partei und Gewerkschaft führen nicht mehr Tandem, sondern auf verschiedenen Rädern.

Die Versuche von Gusenbauer und Co, sich vom Bawag-Schlamassel zu distanzieren, werden die beiden Teile weiter auseinanderreiben. Sollte die SPÖ-Spitze meinen, sie könnte sich Tony Blair zum Vorbild nehmen – der die von Thatcher k. o. geschlagene Gewerkschaften dort liegen ließ und dennoch drei Wahlen gewann –, würde sie schon im Herbst eine böse Überraschung erleben. Das heimische Verhältniswahlrecht erfordert einen höheren Stimmenanteil als das britische Mehrheitswahlrecht, in dem Blair sein bestes Ergebnis mit ungefähr dem Stimmenanteil erzielte, den die SPÖ in Umfragen heute noch hat. Ein Wahlerfolg der SPÖ im Herbst ist ohne die Hilfe der Gewerkschafter unmöglich. Die SPÖ kann sich von der Katastrophe des ÖGB, von der Ferdinand Karhofer jüngst zu Recht sprach, nicht befreien, sie muss aktiv werden und die Reform des ÖGB von sich aus und in wohlverstandenen Eigennutzen vorantreiben.

Je radikaler der Neubeginn konzipiert wird, desto eher kann er glücken. Das bedeutet allerdings auch, dass die zweite und dritte Ebene der Gewerkschaftsfunktionäre gefordert ist, da die Chefs der Einzelgewerkschaften und die ÖGB-Spitze dazu nicht in der Lage sind – sie haben ihre Chance gehabt und diese in der Karibik versenkt. Sage keiner, er habe das nicht gewusst, denn das bedeutet nichts anderes, als dass er eben nicht rechtzeitig gefragt hat. Gefordert sind die Frauen und Männer mittleren Alters und mittlerer Stufe in den Betriebsräten, den Gewerkschaften und den Zentralen.

Von ihnen gibt es genug, die fähig wären, den verfahrenen Karren ÖGB wieder flottzumachen. Sie müssen sich nur getrauen, mit der Organisationskultur, unter der sie leiden – während die Älteren sich in dieser wohligh eingerichtet haben –, zu brechen.

*Der Autor, Soziologe an der Universität Graz, ist Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.



So rot, so schön und so rein: Mai-Plakat der Sozialdemokraten aus den frühen Nachkriegsjahren ...

Der ÖGB befand sich in einer Situation der Anomie aus Überfluss. Mit diesem Begriff bezeichnen Soziologen Lebenslagen, in denen Personen, nicht wissen, wie sie handeln sollen, weil ihnen zu viele Alternativen offen stehen. Höchstwahrscheinlich verdiente die Bawag zumindest anfangs an den Spekulationsgeschäften. Jedenfalls war sie über all die Jahre hinweg in der Lage, dem ÖGB eine Dividende auszuzahlen. Diese verwendete der ÖGB, um seinen über die Jahre hinweg gewachsenen Apparat und das steigende Anspruchsniveau seiner Spitzenrepräsentanten zu finanzieren. Deswegen sah man wohl auch darüber hinweg, dass die Bawag-Generaldirektoren sich in Penthouses erholten.

Reichtum macht träge und der ÖGB war besonders träge. Was der ÖGB über die Jahrzehnte hinweg zustande brachte, war die Aufrechterhaltung der Organisation, mit all ihren zunehmend dysfunktional gewordenen Eigenheiten: Neben der Gliederung in rivalisierende Einzelgewerkschaften wirkte sich vor allem

besser gebildete und selbstständig denkende Menschen ein Gräuel, dem sich nur jene unterwarfen, denen die versteinertere österreichische Gesellschaft keine anderen Aufstiegsmöglichkeiten gewährte. Wer als höchste Bildungsstufe einen Lehrabschluss besitzt, kann hier zu Lande nur über Einrichtungen wie den ÖGB sozial aufsteigen.

Viele Kleingefechte

Neben dieser sozialen und entlang der Geschlechterdifferenz wirkenden Selektivität ist die notorische Geheimniskrämerei der sich in zahllosen Gremien ermüdende Kleingefechte liefernden Grüppchen von Funktionären die zweite Seite, die den ÖGB dorthin brachte, wo er heute steht. Die fehlende Transparenz, die unterentwickelte demokratische und Kontrollkultur spielte jenen in die Hände, die die Finanzen verwalteten. Solange das Geld floss, wollte es von den Spitzenfunktionären niemand genau wissen, und die Masse der Funktionäre durfte nicht danach fragen.

Die Beziehung zwischen ÖGB und SPÖ ist traditionel-

achleitner

den nagel auf den kopf

die kunst des nageleinschlagens, belehrte der etwas vorlaute lehrling seinen zimmermeister nach der ersten stunde des theorielehrgangs der abendschule, die kunst des nageleinschlagens besteht heute aus drei komponenten, eingeschlossen die hirnfunktionen des schlägers:

- a) in der bewegungslinie des hammers in einer dreifach gekrümmten sinuskurve und der exakten differentiellen parallelführung der aufschlagfläche zum nagelkopf.
- b) wie man aus der architekturtheorie ableiten kann, aus der hybriden durchdringung der transparenz mit transformativen impulsen, die heute gemeingut geworden ist, und schließlich
- c) wie jeder wissen sollte, mit dem fokussierten perforativen wissen um das prärogative endprodukt, dem eingeschlagenen nagel, der auf der holzfläche einen kleinen, vernachlässigbaren punkt zurücklässt. respekt, sagte der meister, respekt, und woher kommt es, dass du noch keinen nagel gerade ins holz gebracht hast, woher kommen diese bedauernswerten krümmlinge, die wie regenwürmer in panik aussehen? der lehrling lächelt überlegen: das sind eben die subversiven transformationen die zur performativen komplexität führen. aber das werden wir erst in der nächsten stunde durchführen.

friedrich achleitner publiziert jeden samstag im STANDARD, beim verlag zsolnay erschienen zuletzt von ihm die prosasammlungen „einschlaggeschichten“ (2003), „wiener linien“ (2004) sowie „und oder oder“ (2006).



Schlank mit Woman!

Die Asia-Diät: Leckere Rezepte aus der Japan-Küche. PLUS: Ihr Extra-Heft für Heimwerkerinnen. Woman gibt Ihnen 55 Tipps, wie Sie Ihr Heim verschönern.

Sparen Sie mit Scheck 1 Euro!